

„Ein Kloster würde ich gerne mal bauen“

Eine Ausstellung im Künstlerbund mit dem Titel „**Oblique**“ befasst sich mit Entstehungsgeschichten von Architekturprojekten von der Idee bis zur Realisierung. Der Architekt **Michael Scherer** ist darin mit seinem Entwurf für das geplante (und leider versenkte) **Tinne-Kindermuseum** im Kapuzinerpark von Klausen vertreten. Wie entstehen seine Ideen?

Tageszeitung: Herr Scherer, es gibt kaum etwas Geheimnisvolleres als Inspiration. Manchmal kommt sie, dann lässt sie einen wochenlang im Stich. Wann funktioniert Ihre Fantasie am besten?

Michael Scherer: Ich setze mich vielen Eindrücken aus und zeichne gerne. Eigentlich wimmelt es in meinem Kopf ständig von Ideen. Ich leide weniger an mangelnder Fantasie, als an einer Schwermut beim Loslassen meiner Gedanken.

Oft frage ich mich, was mir eigentlich bleibt von meiner Arbeit als Architekt, wo ich doch für andere baue.

Wenn ich mich an einer Aufgabe festgebissen habe, komme ich auch nachts nicht mehr weg davon. Meine Träume inspirieren mich. Oft wache ich morgens auf und habe eine Lösung. Aber da brauche ich dann dringend jemanden, mit dem ich reden kann und der mich wieder auf Spur stellt.

Rem Koolhaas sagt, seine besten Ideen habe er im Flugzeug, Frank Gehry soll die Idee für sein Pariser Museum Fondation Louis Vuitton bei einer Gehirnuntersuchung in einem Magnetresonanztomografen eingefallen sein. Wann kommen Ihnen die besten Einfälle?

Ich glaube nicht daran, dass die eine Skizze, die der Architekt beim Spaghettessen überkopf dem Gegenüber auf die Serviette kritzelt, für ein ganzes Projekt bestimmend sein kann. Ich bin ein kommunikativer Mensch und tausche mich gerne aus; am liebsten mit netten Kollegen und interessierten Bauherren mit einem Arbeitsmodell auf dem Tisch. Wenn die Atmosphäre stimmt, entwickeln sich solche Gespräche zu „Ballspielen“, wo jeder seine Argumente und Gedanken dem anderen spontan zuwirft und man gemeinsam formt. Nicht selten liegt danach eine interessante Lösung auf dem Tisch, mit der sich alle gut anfreunden können und die Mut macht. Gerne erinnere mich da an einen Spruch, den mir mein Professor für Entwerfen

mal sagte: „In erster Linie muss ein Architekt Philanthrop sein“. Das gefällt mir.

Der Architekt, der nachts mit einer Flasche Wein am Zeichentisch sitzt – ist das ein Klischee oder kommt das schon mal vor?

Als es noch grosse Zeichentische gab, die von Papier übersät waren, kündeten die Ränder die Rotweingläser auf den Plänen hinterließen, den Mitarbeitern morgens von konstruktiven Nachtsitzungen. Ich habe mal in Stuttgart in einem großen Büro praktiziert, das eigens einen Zeichner aus England einlud, übers Wochenende Perspektiven für die Ölscheichs anzufertigen. Die beiden Bierkästen, die der am Freitagabend mitbrachte, waren montags leer. Ich glaube, der hat sogar im Büro geschlafen. Mich persönlich inspiriert der Haufen Papiere und Modellbauschnipsel, den ich nachts am Tisch hinterlassen habe, morgens mehr als ein dicker Kopf vom Lagrein.

Am Computer entworfene Renderings und gedruckte Modelle haben den guten alten Zeichenstift mehr oder weniger verdrängt. Arbeiten Sie noch mit dem Zeichenstift und was für einen Unterschied macht das?

Ich skizziere mit meinem Lieblingszeichenstift überall auf Zettel oder in mein schwarzes Moleskine, das ich immer bei mir habe. Die Skizzen verschwinden dann in der

Ich leide weniger an mangelnder Fantasie, als an einer Schwermut beim Loslassen meiner Gedanken.

Schublade oder im Papierkorb. Aber eigentlich haben Arbeitsmodelle für mich eine nachhaltigere Bedeutung. Sie vermitteln Raum und Volumen, Proportion und auch Material.

Modelle schaffen Anlässe zur Kommunikation, leichter und besser als jedes rendering. Wir haben im Büro eine grosse Wand, wo wir viele nebeneinander aufgehängt haben. Kaum einer der daran vorbeigeht, ist nicht irgendwie beeindruckt. Ich denke oft, Modelle sind das, was Architekten von unserer

Arbeit am räumlichen Gestalten wirklich bleibt.

Aktuell läuft im Künstlerbund eine Ausstellung unter dem Titel „Oblique“, die Entstehungsgeschichten von Architekturprojekten von der Idee bis zur Realisierung zeigt. Können Sie etwas dazu sagen?

Ähnlich wie bei unserer Zulassung zum Tinne Museums-Wettbewerb fühlte ich mich durch diese Ausstellungsidee sofort angesprochen. Oft frage ich mich, was mir eigentlich bleibt von meiner Arbeit als Architekt, wo ich doch für andere baue. Über das Werden des eigenen Entwurfs mit zeitlichem Abstand nachzudenken und dann in der Ausstellung das zu kommunizieren, was man im Wettbewerb nicht verbildlichen konnte und ausgesprochen hat, bereitet mir viel Freude. Ich habe ganz ohne Zwänge alles dargestellt, was ich wollte. Auch an die positive Kommunikation mit meiner Kollegin Elisabeth Schatzer während des Wettbewerbs wollte ich erinnern und habe alle mail Kontakte zu einem Buch gebunden. Ich beglückwünsche den SKB zu dieser Trilogie-Idee und freue mich auf die beiden folgenden Ausstellungen. Architekten dürfen hier in lockerem Rahmen über das berichten, was oftmals nur Beiwerk ist, uns aber stark bewegt: etwa über Zurückgelassenes und Überbleibsel von einem Denkprozess zu einem entstehenden Bauwerk. Vielleicht dokumentieren diese „Reliquien“ unser schöpferisches Potential eindrucksvoller, als das fertig gestellte Werk?

In der Entwurfsphase sind Sie täglich zum Schwimmen an den Kalterer See gefahren. Hat der

Zur Person

Michael Scherer, 1962 in Heidenheim / Deutschland geboren, Architekturstudium an der FHT Stuttgart. Seit 2021 gemeinsames Büro mit Arch. Roberto Busselli in Bozen. Schwerpunkte seiner Planungstätigkeit sind öffentliche Bauten: Krankenhäuser, Altersheime, Schulen, Feuerwehr und Zivilschutz, Bauten für die Jugend, sozialer Wohnbau etc. 2023 wurde er für das Jung-scharhaus San Lugano mit dem Premio Oderzo ausgezeichnet.

